Die

Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung:
„Der Correspondent von und für Schlesien."

Sonnabend — No. 10. — den 6. März 1830.

Der Winter des Jahres 1740.

Zur Zeit des genannten Jahres war in dem Dorfe Pessin, bei Nauen in der Mittelmark Brandenburg, ein Prediger, Namens Deutsche, angestellt, welcher in das Kirchenbuch des Ortes über die Strenge des Winters von 1740 mehrere interessante Nachrichten verzeichnete. Diese theilt gegenwärtig die Spenersche Berliner Zeitung mit, welche sie von dem jetzigen Prediger Spillner zu Pessin und Möthlow erhielt, und wir glauben, daß es den Lesern dieser Blätter ebenfalls nicht unlieb sein wird, obige Nachrichten hier wiederzufinden, um jenen Winter mit dem diesmaligen in seinem bisherigen und seinem künftigen Laufe vergleichen zu können.

Nachricht wegen des sehr kalten Winters des 1740. Jahres.

„Anno 1740 war ein ungemein großer, kalter Winter. Er fing sich schon 1739 drei Wochen nach Michaelis an, jedoch war er noch erträglich; allein 1740 nach heil. drei Könige wurde eine so strenge Kälte, als bei Menschengedenken nicht geschehen. Den Knechten, so nach Holz fuhren oder nach der Stadt, erfroren Nasen und Kinn, und weil die Kälte bis Ausgang des Mai anhielt, so mußten alle Lämmer und viele Schaafe, ja Rind- und Pferdevieh, aus Mangel des Futters und Grases vor Hunger sterben; ja alle Pferde wollten keinen Strang ziehen und wurden beim Pflug müde. Alle Bäume und Gärten standen den 24. Mai noch eben so kahl als mitten im Winter. Aprikosen und andere zarte Bäume waren gänzlich erfroren, der Waizen war gänzlich durch die Kälte verdorben und die Aussaat des Roggens stand so jämmerlich, daß man nicht anders glauben konnte: als würde man nicht die Aussaat gewinnen, wiewol doch der liebe Gott diese noch so reichlich vermehrte. Anstatt des Waizens aber mußte man Gerste auf das Land säen, wo er gestanden. Es blüheten die Obstbäume erstlich acht Tage vor Johannis und alle Blumen kamen einen Monat später als sonst gebräuchlich. Weil nun alles Stroh und Heu aufgefuttert war, so kostete ein Fuder Heu 10 bis 15 Thlr. — ein Schock Roggenstroh 12 bis 16 Thlr., und war zuletzt nicht mehr zu bekommen. Die Roggenerndte ging allererst den 22. August an. — Den 5. und 7. August waren kalte Wasser-Reife gefallen, und es war so frisch, daß man nach der Stube eilte; ja, den 11. und 12. August kam ein so gewaltiger, durchdringender und anhaltender kalter Regen, daß einige Kühe auf der Weide und die Pferde in der Nachthütung verklammten, und weil kein Stroh vorhanden, mußte das arme Vieh in den Ställen Hunger leiden. Weil aber der kalte Regen auch den dritten Tag continuirte, und so gewaltig fiel, so wurden alle Wiesen, die meiste Gerste in der Niedrigung, ja der blache Luch so mit Wasser überschwemmt, daß man das abgemähete Gras aus den Wiesen in die Höhe tragen, das arme Vieh aber fast 3 Tage in den Ställen bleiben und Hunger leiden mußte. — Nach dem vielen Regen aber, da es anfing, wärmer zu werden, mußte man mit Verwunderung hören, daß die hier sogenannten Rielen oder Padden, (Frösche) welche im Frühjahr vor Kälte geschwiegen, den 14. und 15. August ordentlich ihr sonst gewöhnliches Geschrei anhoben, welches sich kein Mensch entsinnen kann, jemals gehört zu haben. — Es continuirte auch das kalte Wetter beständig in den Hundstagen, und man hat sehr wenige warme Tage im

ganzen Jahre gehabt. — Am 30. August fing man allererst an, den Roggen einzufahren, und des Abends wurde die Gerste gerieben (zusammen geharkt) und in den Band, der Roggen aber bei Tage in die Scheune gebracht. — Gegen den September, und im Anfange desselben, fand sich eine so große Hitze ein, als man im ganzen Jahre nicht gehabt hatte, und darauf kam den 2. September eine ungewöhnliche Menge von Mücken, daß sich weder Menschen, noch Vieh vor ihren Stichen hüten konnten. Sie fielen bei Hunderten, ja Tausenden, ins Gesicht und auf die Hände. Die Menschen, so Gerste des Abends reiben (harken) sollten, mußten ihr Gesicht, Hände und Füße und den ganzen Leib bedecken, wollten sie nicht vor den heftigen Stichen von der Arbeit laufen. — Ob nun zwar eine große Kälte im Winter gewesen, und man sich gar kein Obst vermuthen war, so hat man doch an Pflaumen einen großen, an Birnen und Aepfeln aber auch einen guten Vorrath gehabt. Weil aber die Pflaumen um Michael noch ganz grün waren, und am 6. Oktober ein gewaltiger Frost kam, so ist fast alles Obst erfroren und konnte nichts seine völlige Reife erhalten. — Inzwischen mußte man für 1 Schfl. Waizen 3 Thlr., für 1 Schfl. Roggen 2 Thlr. oder 1 Thlr. 18 Gr., für die Gerste für jeden Schfl. 1 Thlr. 4 Gr., und für den Hafer 16 bis 20 Gr. bezahlen. Je näher es aber zur Erndte kam, je mehr schlug alles ab, und der Roggen wurde mit 1 Thlr. und die Gerste mit 20 Gr. bezahlt."

Der Mohr und die Königin.

Auf vielen Familienstücken zu Ende des 17. Jahrhunderts, besonders auf französischen von Watteau, Vanloo, Mignard, Bourdon, sieht man einen Mohren. Bald reicht er der Dame einen Teller mit Früchten, bald trägt er ihr einen Papagei nach, bald hält er ihre Schleppe. Woher diese späterhin nicht mehr zu findende Eigenheit der Maler? Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts war nach Paris ein Gesandter aus dem Lande Arda in Afrika gekommen und hatte für Ludwig's XIV. Gemahlin einen Neger zum Geschenk mitgebracht, der, ein Zwerg, ihr außerordentlich, trotz seiner Paviansnatur, angenehm war. Er saß auf dem Teppich zu ihren Füßen und schielte wie ein Affe. Bald schlug er Purzelbäume, bald sprang er mit einem Satze auf ihre Ottomane, oder gar auf ihren Schooß. Er trug ihre Schleppe und machte dann tausend Possen hinter ihren Rücken, denn bald wickelte er sich ganz hinein, bald zog er die Königin mit einem Male an. Zugleich hatte ihn die Königin mit Turban, Armbändern, Halsbande prächtig aufgeputzt, und daß nun alle Damen auch so einen kleinen Neger haben wollten, kann man sich leicht denken. Es war Mode geworden, die, wie fast stets, bis zur halben Tollheit ging.

Indessen sie nahm bald ein häßliches Ende. Die Königin fühlte, daß sie in andern Umständen sey. Schon begannen die Kirchengebete, der Königin selbst aber war gar nicht wol zu Muthe. „Ich weiß gar nicht, wie mir ist," sprach sie. „Ich habe sonderbare Gelüste, wie ich nie gekannt habe. Bald möchte ich Purzelbäume machen, wie mein Osmin, bald rohe Früchte verschlingen wie er!" — „Schicken Sie doch den Patron fort!" rief der König; „es giebt sonst noch ein Unglück!" — Ja! das Unglück war schon geschehen! Die Königin gebar ein allerliebstes Mädchen, aber — es war schwarz wie Tinte vom Köpfchen bis zur Fußsohle. Man sagte es ihr nicht gleich und ließ die Hofärzte in das eine, die Geistlichen in das andere Zimmer kommen, ihr Gutachten zu geben. Jene zuckten die Achseln, und diese wollten nicht, oder nur sub conditione taufen. Das schwarze Mädchen sollte ohne den Namen des Vaters und der Mutter ins Buch kommen. Und dabei blieb es. Gleich nachher wurde sie nach der Küste von Gisoos geschickt und dort als „Negermädchen erzogen; die Gazette de France machte bekannt, daß das königliche Kind gleich nach der Taufe gestorben sey. Aber sie blieb am Leben und mußte, zur Reife gelangt, in das Benedictinerinnenkloster Moret gehen. Ihr Bildniß findet sich noch auf dem Bibliotheksaale des Collége de Henri IV. vor. Der kleine Osmin wurde natürlich fortgejagt, denn die Königin bekannte nun, daß er eines Tages hinter einer Kommode vorgesprungen sey und sie erschreckt habe, was nun ein Versehen zur Folge gehabt hatte. Daß nun auch die andern kleinen und großen Mohren aus Paris fort mußten, war ebenfalls Folge. Die Männer machten sich nämlich doch allerlei Auslegungen von dem Versehen.

Adlerjagd in Schottland.

In den Theilen von Schottland, wo die Adler sehr zahlreich sind und große Verheerungen unter den Heerden anrichten, bedient man sich folgender Mittel, sie zu vermindern. Befindet sich das Nest in einer Felsenspalte, wohin man hinabsteigen kann, so wirft man eine Handvoll trockenes Heidekraut oder Rasen, worin heißer Kalk ist, hinein. In andern Fällen läßt sich Jemand an einem Seile, welches fünf bis sechs Männer halten, an das Nest herab, um die darin liegenden Eier zu zerbrechen oder die Jungen zu tödten. Gewöhnlich ist er mit einem großen Knittel bewaffnet, um die alten Adler damit abzuwehren. Selten aber nur kommen diese nahe; gewöhnlich halten sie sich in der gehörigen Entfernung; denn sie sind trotz ihrer Stärke muthlos, und in einem sol=

chen Falle selbst furchtsamer als die Hühner, die Raben, die Meerschwalben und tausend andere kleinere, schwächere Vögel. Kann man ohne Gefahr und Seil zu den Nestern gelangen, so steigen Viele zu ihnen hinab, um das Wild, die Lämmer u. s. w., welche die Adler ihren Jungen bringen, zu rauben. — Eine andere Art, Jagd auf diese Thiere zu machen, besteht in Folgendem: „Man gräbt ein einige Fuß tiefes Loch, worin sich ein Mensch verbergen kann, in der Nähe des Nestes oder eines Felsens, wo die Adler die Nacht zuzubringen pflegen, oder endlich auf dem Gipfel eines Berges, von wo sie gewöhnlich nach Beute umher blicken. Dieses Loch wird mit Holzstäben oder Rasen, der aber nicht in der Nähe ausgestochen seyn darf, weil die Adler äußerst mißtrauisch sind, bedeckt. An der einen Seite des Loches läßt man eine Oeffnung für eine Flinte, auf der andern eine zweite, die groß genug ist, um ein federloses Thier hineinziehen zu können, an welchem ein Büschel Heidekraut angebracht ist, das die Oeffnung völlig schließt. In einer Entfernung von 12 bis 20 Toisen legt man ein todtes Lamm, einen Hund, einen Fisch oder einen Vogel, und der im Loche sitzende Jäger wartet geduldig, bis sich ein Adler zeigt; sobald sich aber einer auf die Lockspeise niederläßt, giebt er Feuer. Auf diese Weise wird jährlich eine ungeheure Menge von Adlern in Schottland erlegt. Die Köpfe und Fänge werden von den Schäfern sorgfältig aufbewahrt, und zu Martini und Pfingsten vorgezeigt, um die Prämie von einer halben Krone oder fünf Schillingen damit zu verdienen.

Aus einer alten Bestallung.

In dem Werke: „Zur Geschichte Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II., Könige von Preußen, von Dr. Fr. Cramer" (Hamburg, bei Hoffmann und Campe) findet man folgende Stelle aus einer vom 19. Januar 1732 datirten Bestallung des Grafen Stein, als Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin: „Daferne auch der Vizepräsident, Graf von Stein, besondere Umstände oder Veränderungen in dem Laufe des Gestirns anmerken sollte, zum Exempel, daß der Mars einen freundlichen Blick in die Sonne geworfen hätte, oder daß er mit dem Saturno, Venere und Mercurio im Quadrat stände, oder auch, daß der Zodiacus, wie bereits zu des Campanella Zeiten angemerkt worden, sich noch weiter aus dem Gleise begeben und verrücken, oder auch, daß ein Wirbel des Himmels den andern, nach des Cartesii principiis, abschleifen und verschlingen wollte, und daher eine übermäßige Anzahl von Kometen oder Schwanzsternen zu vermuthen wäre, so hat er, der Vicepräsident, Graf von Stein, ohne den geringsten Zeitverlust mit den übrigen Sociis darüber zu konferiren, und nicht allein auf die Ergründung solcher Unordnungen, sondern auch auf Mittel und Wege, wie denselben am besten abzuhelfen, sorgfältig bedacht zu seyn; und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolde, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen, so ist dennoch dem Vicepräsidenten, Grafen von Stein, aus dem Praetorio und anderen bewährten Autoribus zur Genüge bekannt, wie es an Nachtmähren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irwischen, Nixen, Wehrwölfen, verwünschten Leuten und andern dergleichen Satansgesellschaften nicht mangele, sondern daß deren eine große Anzahl in den Seen, Pfuhlen, Morästen und Heiden, Gruben und Höhlen, auch hohen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also der Graf von Stein nicht ermangeln, sein Aeußerstes zu thun, um dieselben, so gut er kann, auszurotten, und soll ihm jedes von diesen Unthieren, welches er lebendig oder todt liefern wird, mit sechs Thalern bezahlt werden."

Brasiliens Rossini.

Der Kaiser Don Pedro genießt bereits einen europäischen Ruhm als Tondichter. Wir haben von ihm eine konstitutionelle Hymne, die ihm viel Ehre macht und das Te deum, das bei seiner zweiten Vermählung gesungen wurde, soll ebenfalls von ihm herrühren; Se. Maj. verbindet mit diesem Talente eine ganz eigenthümliche Vorsorge. So hatte der Kaiser im letzten Kriege gegen die argentinische Republik dem kommandirenden General einen Triumphmarsch überschickt, der nach dem ersten Siege gespielt werden sollte. Unglücklicher Weise erlitt das Heer aber bei Stuzaingo eine Niederlage daß es die ganze Bagage und darunter auch die des Generals verlor. So kam jener Siegesmarsch in die Hände der Sieger und er wird noch heute in Buenos-Ayres bei Paraden u. s. w. gespielt.

Anekdoten über Talleyrand.

Als Maret, Herzog von Bassano, unter der Kaiserregierung an Talleyrand's Stelle zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden war, ward ihm T. spinnefeind. „Ich kenne auf der ganzen weiten Welt — sagte er — nur Einen Menschen, der noch dümmer ist als Maret." — „Und wer ist dies?" — „Der Herzog von Bassano."

Als Ludwig XVIII. vor seiner Restauration in Saint-Ouen war, sprach er mit Talleyrand vom Gehalt der Mitglieder des Senats, und meinte, das sey doch nicht allzutheuer. Hierauf las er ihm die kon-

stitutionelle Charte vor, die er den Franzosen zu geben gedenke. Endlich sagte T.: „Wenn ich's frei gestehen darf, Ew. Maj., so finde ich eine Lücke in der Verfassung.“ — „Und welche? Sprechen Sie frei!“ — „Sire, es ist kein Gehalt für die Mitglieder der Deputirtenkammer bestimmt,“ — „Freilich nicht! denn ihr Geschäft soll gerade darum so ehrenvoll seyn, weil sie nichts dafür bezahlt erhalten.“ — „Ja, Sire, unentgeltlich, unentgeltlich . . . das wird sehr viel kosten.“

Cuvier vertheidigte einst in der Pairskammer ein Ministerialprojekt. Nach der Sitzung faßte ihn T. beim Rockknopf und sagte zu ihm: „Ich wette, daß der erste Naturkundige von Europa nicht weiß, welches die dankbarsten Thiere sind.“ — „Ew. Durchlaucht wollen wol spaßen.“ — „Nein, nein, es ist mein voller Ernst.“ — „Wahrhaftig, ich weiß es nicht . . .“ — „Sie wissen es nicht? Nun, so will ich es Ihnen sagen: Die dankbarsten Thiere sind die welschen Hähne (dindons, das bekanntlich im Französischen auch Dummkopf bedeutet;) die Jesuiten haben sie ehemals zu uns gebracht, nun bringen sie die Jesuiten nach Frankreich zurück.

B u n t e s.

Im 4. Jahrhundert fing man an, sich das Fasten dadurch zu erleichtern, daß man den Glauben annahm, ein Vogel sey ein Fisch. Man stützte sich auf die Bibelstelle: Und am fünften Schöpfungstage befahl Gott den Gewässern, Fische hervorzubringen, und Vögel, die auf der Erde fliegen. Hieraus schloß man, Fische und Vögel hätten einerlei Ursprung, und folglich wären die Vögel Fastenspeise. Mehrere Kirchenväter waren dieser Meinung, und die Mönche von den strengsten Observanzen speisten an Fasttagen wolgemuth Fasane. Erst 817 setzte das Concilium von Aachen fest, daß die Vögel keine Fische wären, aber es dauerte lange Zeit, bis sich die Menschen daran kehrten. — Die Fischotter aber wird noch bis auf den heutigen Tag unter das Fischgeschlecht gerechnet.

Der Justizrath von Bardeleben war im Jahr 1800 im adeligen Kadetten-Hause in Berlin und einer seiner Schüler war der jetzige Feldmarschall von Diebitsch-Sabalkansky. Dieser schrieb beim Ausscheiden aus dem Kadetten-Hause folgenden Vers in das Stammbuch seines Lehrers:

Ja, vergehen muß, vergehen
Pfaffenthum und Mahomed!
Rauchen werden ihre Trümmer,
Wenn die Freundschaft noch besteht.

Berlin, im Jahr 1800.

C. F. v. Diebitsch
seinem geliebten Lehrer von Bardeleben.

W i t z und S c h e r z.

Hr. G. . . hatte einen Prozeß vor dem Gerichte seines Wohnorts, und bekam eine Vorladung zur Erscheinung auf den am 3. Februar anberaumten Termin. Er hatte aber auch bei'm Gerichte einer benachbarten Stadt einen schwebenden Prozeß, und erhielt eine Vorladung zu dem am nämlichen Tage festgesetzten Termin. Er stellte sich vor keinem der beiden Gerichte, machte aber demnächst jedem eine schriftliche Anzeige, wie es ihm unmöglich gewesen sey, der Vorladung Folge zu leisten, weil er zu gleicher Zeit auch von dem andern Gerichte vorgeladen worden, und bekanntlich ein Körper, der von zwei Seiten mit gleichen Kräften angezogen werde, auf dem Punkte verbleibe, wo er sich eben befände.

Eine reiche Sammlung von Hunde-Anekdoten ist in Edinburg erschienen. Sie sind in dem dogs betitelten Buche nach den verschiedenen Hunderaçen classificirt und höchst wahrhaft. Denn obschon man glauben sollte, daß sämmtliche Hunde in Europa noch nicht Stoff zu einem ganzen und interessanten Anekdoten-Buche geben, so hat der Verfasser doch das Glück gehabt, in der Umgegend von Edinburg viele Hunde zu finden, die nicht nur interessante, sondern auch glaubwürdige Streiche begingen. Das Buch hat das Motto: I love dogs, for they are honest creatures, never fawn one those, they love not. (Ich liebe die Hunde, denn es sind ehrliche Geschöpfe, die nie schmeicheln wen sie nicht lieben.) Ein Buchbinder hat noch folgende Schilder auf dem Bande dazu geliefert: Die äußere Seite Diogenes mit einer Laterne, der keinen Menschen finden kann, auf der andern den Verfasser ohne Laterne, der schockweis Hunde findet.

S i l b e n r ä t h s e l.

Was aus der ersten fliegt,
Besiegt;
Was aus der Ersten fließt,
Versüßt.
Es ist das letzte Paar
Nicht rar;
Doch ist Cytheren lieb
Der Dieb.
Das Ganz' ist Krittlers Bild.
Der schilt.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

D a m p f.